Möglichkeiten und Grenzen im Umgang mit Nachkriegsbauten

Aufschwung - wie weiter?

Beobachtungen zur Architektur

Ein neuer architektonischer Ausdruck bestimmt die Jahrzehnte des wirtschaftlichen Aufbruchs. Die Verbindung von Tradition und Moderne, die Liebe zum handwerklichen Detail und die beschwingte Leichtigkeit verleihen den Bauten ihren unverkennbaren Charakter.

Prof. Dr. Bernhard Furrer, Präsident der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege, Bern

Die Zeit während des Zweiten Weltkriegs und der anderthalb Jahrzehnte danach ist architekturgeschichtlich eine in sich geschlossene Epoche. Sie beginnt in der Schweiz bereits bei Kriegsbeginn mit der Landesausstellung 1939 in Zürich, deren Architektur zur Referenz für die folgenden Jahrzehnte wurde. Nach den Zeiten geringer ziviler Bautätigkeit und grosser

Einschränkungen der zur Verfügung stehenden Materialien während des Kriegs erlebte die Schweiz einen eigentlichen Bauboom. Anfangs der Sechzigerjahre wird die Nachkriegsarchitektur schrittweise abgelöst durch eine funktionalistische Haltung, die sich auf die Moderne der Zwischenkriegszeit beruft und bautechnisch auf der Vorfabrikation von Bauteilen fusst.

Schweizer Bauten machen Schule

Die schweizerische Architektur der Nachkriegszeit war bereits zu ihrer Entstehungszeit europaweit hoch geachtet; die Ausstellung «Switzerland Planning and Building Exhibition», erstmals 1946 in London gezeigt, trat in der Folge eine Reise durch ganz Europa an. Sie belegt, dass in der Schweiz eine innovative Verbindung der Moderne der Zwischenkriegszeit mit der stark ortsbezogenen architektonischen Tradition gelungen war. Die von einer Vielzahl von Architekten entworfenen und realisierten Bauten der Landesausstellung 1939, die indessen alle von Chef-Architekt Hans Hofmann geprägt waren, bilden eine Standortbestimmung und zeigen einen vermittelnden Weg zwischen «Heimatstil» und «Neuem Bauen». In den vom Krieg betroffenen Ländern war die Bautätigkeit und damit die Entwicklung der Architektur ins Stocken geraten oder gänzlich abgebrochen; in der Schweiz waren sie zwar erheblich erschwert und verlangsamt, jedoch keineswegs zum Erliegen gekommen und blühten nach dem Krieg rasch wieder auf.

Die Nachkriegsarchitektur ist – bedingt durch die Mangelwirtschaft der Kriegsjahre – zunächst durch die Verwendung einheimischer Baustoffe, Holz in erster Linie, vor deren Rationierung auch durch Baustoffe aus gebranntem Ton wie Backsteine oder Ziegel charakterisiert; Zement oder Eisen standen kaum zur Verfügung. Auch nach dem Krieg waren diese Materialien bestimmend, wurden nun aber ergänzt durch Ortbeton, der durch eine ausgeklügelte Profilgebung seiner Schwere enthoben wurde.

Eine Folge der Mangelsituation des Kriegs waren auch die Bescheidenheit und Spröde, welche die Bauten kennzeichnen.Sie verloren sich auch dann nicht, als der Aufschwung einsetzte, eine Zeit, in der durchaus auch zusätzliche Mittel vorhanden gewesen wären. Die Prägung blieb.

Sicher blieben unmittelbar nach dem Krieg die beiden älteren Hauptströmungen – Heimatstil und Neues Bauen – als Leitbilder bestehen. Die beiden Vorbilder aus der Vor- und Zwischenkriegszeit näherten sich jedoch einander an und die Auseinandersetzungen verloren die kompromisslose Schärfe, welche die Debatte vor dem Krieg geprägt hatte. Die Frage nach der Dachform beispielsweise verlor ihren dogmatischen Charakter: Schrägdach oder Flach-

Links: Ebikon, Wohlfahrtsgebäude der Firma Schindler. Arch. August Boyer, 1954-56 (Archiv Boyer).

Unten: Zürich, Kongresshaus. Arch. Haefeli - Moser - Steiger, 1938 (Internet).

Oben: Zürich, Siedlung Letzigraben. Arch. Albert H. Steiner, 1950-55 (Internet).

Rechts: Bern, Oberzolldirektion, beidseits verglaste Treppenhalle, ungehinderte Aussicht und Durchsicht. Arch. Hans und Gret Reinhard mit Werner Stücheli, 1949/50 (Autor).

Unten: Thun, Verwaltungsgebäude Selve, frei schwingende Treppe in der Erdgeschosshalle. Arch. Peter und Emmi Lanzrein, 1948/47 (Autor).

dach waren nun beide gleichermassen für Traditionalisten wie Neuerer denkbar.
In quantitativer Hinsicht bewirkte der wirtschaftliche Aufschwung eine enorm starke Bautätigkeit. Sie ist sowohl auf die rasante Entwicklung der Industrie wie auf eine ausgeprägte Migration der Landbevölkerung in die Stadt zurückzuführen. Die Bevölkerungszunahme in den Zentren wurde durch den Zuzug von Fremdarbeitern verstärkt. Es wurden zahlreiche neue Wohnquartiere gebaut. Besonders beliebt waren «Siedlungen», von einer Hand geplante Wohnanlagen nach einheitlichem Konzept. Diese enthielten freistehende oder in Zeilen zusammengebaute Einfamilienhäuser, Geschosswohnungsbauten oder gar Hochhäuser.

Luftig und leicht

Allmählich entwickelte sich eine gemeinsame Ausrichtung, die als die «Leichtfüssigkeit der fünfziger Jahre» bezeichnet worden ist. In den qualitätvollen Beispielen verbinden sich mehrere Eigenheiten, die zusammen einen Eindruck von Beschwingtheit und Eleganz ergeben. So wurden grosse Bauvolumina aufgeteilt in kleinere Bauten, die den menschlichen Massstab besser wahren. Sie definieren meistens einen gemeinsamen Aussenraum. Solche öffentliche, aber auch private Aussenräume wurden für die Architektur dieser Zeit bestimmend: Bauten verdrängen den Raum nicht mehr, sondern definieren und umschliessen ihn vielmehr, umarmen ihn gewissermassen. Auch die Fassaden gewinnen an Relieftiefe, werden «raumhaltig»: In mehreren differenzierten Staffelungen werfen Nischen und Profile ihre Schatten und es entstehen (ähnlich wie im Barock) eigentliche Hüllzonen um die Gebäude. Die Gebäude sollen gewissermassen «entkörperlicht», in verschiedene Ebenen aufgelöst werden.

Besonders ausgeprägt ist das Bestreben nach Leichtigkeit bei flachen Dächern. In der Regel mit einem zurückspringenden Band, einer «Nute» von den Fassaden abgesetzt, kragen die Dachvorsprünge weit über die Fronten vor. Die Abschlüsse dieser «Flugdächer» werden mit allen erdenklichen Mitteln möglichst schlank, fast papierartig ausgebildet. Aber auch architektonische «Erfindungen» des Neuen Bauens wie das von freistehenden Stützen, so genannten «pilotis» getragene, offene Erdgeschoss werden angewendet, um die angestrebte Leichtigkeit zu erreichen.

Transparenz schaffen

Wichtig ist den Architekten die Transparenz in die Gebäude und durch sie hindurch. Sie können dabei auf die Erfahrungen des Neuen Bauens zurückgreifen, setzen indessen grosse Verglasungen gezielter, zuweilen ausgesprochen punktuell ein. Grossformatige Glasflächen zeichnen auch die damals beliebten «Blumenfenster» aus, die häufig erkerartig vor die Fassaden vorkragen, Raum für Pflanzen, vor allem aber einen ungestörten Ausblick ins Freie bieten. In den Gebäuden selber, in den Beziehungen zwischen den Innenräumen, wird ebenfalls versucht, Transparenz zu schaffen, Räume zu verbinden.
Als Einzelelemente sind neben den Flugdächern vor allem die Treppen charakteristisch, lassen sich an ihnen die Aufbruchstimmung und Leichtigkeit doch besonders gut nachvollziehen. Auf einem freitragenden, im Grundriss häufig elegant geschwungenen Kern sind plattenartig die Trittstufen aufgelegt, begleitet von einem feingliedrigen Geländer. Diese Treppenanlagen, die oft Atem beraubende Blicke bieten, verdanken ihre Eleganz gleichermassen den Architekten wie den Bauingenieuren.

Umgang als Herausforderung

Offensichtlich wird den Baudenkmälern der Nachkriegszeit nicht derselbe Stellenwert wie älteren Bauten zugestanden. Sollen indes nachfolgende Generationen die Architektur dieser Epoche noch erleben können, so müssen die bewährten denkmalpflegerischen Grundsätze auch für jüngere Bauten gelten.

Als Baudenkmäler bezeichnen wir den kleinen Teil aller Bauten, in denen ein besonderer historischer Zeugniswert erkannt wird. Zu unserem Umgang mit den Baudenkmälern der Nachkriegszeit ist zunächst eine grundsätzliche Feststellung zu machen: Die Leitsätze, die in den letzten Jahrzehnten entwickelt worden sind und das Handeln der Denkmalpflege definieren, gelten ohne Einschränkung ebenso für Bauten der Nachkriegszeit wie für Bauten früherer Jahrhunderte.

Baudenkmal ist Baudenkmal

An dieser gedanklichen Basis ändern weder die in den Fünfzigerjahren eingesetzten, kaum erprobten Materialien noch die mit der Energie sorglos umgehenden Konstruktionen etwas. Auch der Hinweis auf die oben erwähnte grosse Menge der in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg neu entstandenen Bauten, mit dem mitunter ein lascher denkmalpflegerischer Umgang entschuldigend gerechtfertigt wird, ist nicht stichhaltig. Er verkennt, dass – wie für alle Epochen – die Denkmalpflege verpflichtet ist, in ihrer Inventarisationsarbeit die besonders bedeutsamen Bauten als solche zu identifizieren. Nur diese sind nach denkmalpflegerischen Grundsätzen zu behandeln. Dies bedeutet, dass sie nicht zu erneuern, sondern konservierend zu restaurieren sind. Es sollen nicht Replika entstehen, die bloss ähnlich aussehen wie die originalen Bauten. Die Baudenkmäler sind vielmehr in ihrer Materialität, mit ihren Altersspuren zu tradieren. Dass die Materialien fragiler sind als früher verwendete, dass die Zeichen des Alters nicht das Pittoreske und Weiche alternder Kathedralen vermitteln, gehört unabdingbar zur Zeugenschaft der Bauten der Nachkriegszeit.

Anpassen der Normen

Auch die Zurückhaltung, heutige Normen bedenkenlos anzuwenden, gilt für die Denkmäler der Nachkriegszeit. Nach einer konservierenden Restaurierung und additiv ausgeführten Verbesserungen werden sie beispielsweise den heutigen Vorstellungen zum Energieverbrauch zwar wesentlich näher kommen, die Vorstellung indessen, dass sie heutige Normen vollumfänglich erfüllen sollen, ist ebenso abstrus,

Vevey, Verwaltungsgebäude Nestlé, Arch. Jean Tschumi, 1956-60. Renovation mit Austausch der Fassade und des Innenausbaus durch Jacques Richter, Ignacio Dahl Rocha, 1996-2000 (Autor).

wie wenn diese auf Bauten früherer Jahrhunderte angewendet würden.

Die Beobachtung jüngerer «Restaurierungen» von Bauten der Nachkriegszeit zeigt, dass die Grundsätze, wie Baudenkmäler konserviert und restauriert werden, mitunter bedenkenlos missachtet werden. Es macht den Anschein, dass für diese jüngeren Baudenkmäler andere Regeln gelten. Von Bauherrschaften und Architekten oder Architektinnen, teilweise aber auch von Mitarbeitenden der Denkmalpflege wird ein leichtfertiger Umgang mit den Bauten dieser Epoche salonfähig geredet und umgesetzt. Der schöne Schein scheint zu genügen.

Verlust des originalen Materials

So werden hochkarätige Baudenkmäler «rundum erneuert»: Wie beim Autoreifen bleibt bloss die Tragstruktur bestehen, während das Äussere ersetzt wird. Was beim Pneu aus ökologischen Erwägungen sinnvoll sein mag, bedeutet beim Baudenkmal die Zerstörung des authentischen Materials. Dieses ist mehr als nur eine Verschleissschicht, es ist Träger der kulturellen Bedeutung. So ist der hervorragende Verwaltungsbau der Nestlé in Vevey, erbaut 1956–60 von Jean Tschumi, nahezu vollständig auf den Rohbau reduziert worden. Die Fassaden, die durchaus erhaltungsfähig gewesen wären, wurden abgebrochen und kopierend in den zuvor bestehenden Dimensionen neu gebaut; der Altbestand existiert nicht mehr. Der Innenausbau wurde bis auf wenige Restbestände, namentlich die doppelspiralige Haupttreppe, herausgerissen, und die innovative Haltung und die konstruktiven «Erfindungen» des Architekten sind daher im Innern kaum mehr in Ansätzen spürbar. Die elegante Erscheinung des Gebäudes am See, seine städtebauliche Geste mit der Bildung von Aussenräu-

Oben: Bironico, magazzini USEGO. Arch. Rino Tami, 1950 (Autor).

Rechts: Bironico, magazzini USEGO. Abbruch 2004 (Reto A Marca).

Unten links: Luzern, Zentral- und Hochschulbibliothek. Arch. Otto Dreyer, 1949-52, Ing. Rudolf Dick. Wettbewerbsprojekt mit vollständiger Auskernung, Arch. Lussi+Halter (Wettbewerbspublikation).

Unten rechts: Luzern, Zentral- und Hochschulbibliothek. Arch. Otto Dreyer, 1949-52, Ing. Rudolf Dick (Wettbewerbsausschreibung).

men sind geblieben, gewissermassen als Modell ist der international bedeutende Bau noch vorhanden – als Denkmal in seiner die Entstehungszeit bezeugenden Materialität und mit den Zeichen des Alters ist er indessen verloren.

Noch immer angewendet: Auskernung

Wer nun meint, das gewissermassen umgekehrte Verfahren, das Auskernen von Baudenkmälern, ihre Reduktion auf die äussere Erscheinung, den schönen Schein, gehöre der Vergangenheit an, der irrt. Selbst bei einem allseits anerkannten Denkmal wie der Zentralbibliothek Luzern, erbaut 1949–52 von Architekt Otto Dreyer, wird für das Büchermagazin ein Projekt verfolgt, das die gesamte innere Struktur ausbricht und einzig die Fassaden mit kleineren Modifikationen erhält. Dies ist umso erstaunlicher und auch ärgerlicher, als das eigentlich Bahnbrechende des Baus nicht in der respektablen, jedoch vergleichsweise einfach konzipierten Fassade zu sehen ist, sondern in der innovativen Konstruktion des Bauingenieurs Rudolf Dick, der sein «gebautes Büchergestell» trotz der hohen Nutzlast als unglaublich leichte Struktur mit bloss 7 cm starken

Betonböden entwickelt hat: eine Meisterleistung. Diese soll nun abgebrochen werden, obwohl es die vorgesehene Umnutzung unter Inkaufnahme kleiner Einschränkungen erlaubt hätte, sie in grossen Teilen zu erhalten.

Abbruch von Baudenkmälern

Noch einschneidender sind die Fälle, in denen wichtige Bauzeugen vollständig abgebrochen werden, besonders schmerzlich dann, wenn es sich im Werk eines bedeutenden Architekten um einen Schlüsselbau handelt. Ohne Übertreibung ist Rino Tami als der bedeutendste Tessiner Architekt der Nachkriegszeit zu bezeichnen. Die 1950 erbauten Magazzini USEGO in Bironico, auf der Südseite des Monte Ceneri,

gehörten zum Kernbestand von Tamis Schaffen. Mit ihren differenzierten Materialien zeigten sie die konstruktiven und architektonischen Mittel nach dem Krieg auf höchstem Niveau und waren für jene Zeit ein Leitbau. In die Hände der Immobilienspekulation geraten, wurde das Baudenkmal 2004 abgebrochen. Die kantonalen Stellen waren nicht willens, den Bau zu retten. Das Terrain ist bis heute nicht überbaut.

Das Baudenkmal: Bloss eine Idee

Nachdem der Krieg die Umsetzung ihres Wettbewerbsprojekts lange verzögert hatte, wurde das Kurtheater Baden der Architektin Lisbeth Sachs 1951/52 erbaut. Beim bevorstehenden Umbau sehen Elisabeth und Martin Boesch vor, im Bereich des Hauptbaus zahlreiche mehr oder weniger zufällig entstandene Erweiterungen zu eliminieren und ein neuer Aufbau soll die notwendigen technischen Einrichtungen aufnehmen. Diese für den Bau sehr positive Entwicklung wird jedoch durch die Zerstörung des Foyers, mit dem der Architektin seinerzeit

ein viel beachteter Wurf gelungen war, in Frage gestellt. Als unglaublich leichter, fast entmaterialisierter Pavillon auf oktogonalem Grundriss unter einem feingliedrigen Dach vermittelt das Foyer beim Aufstieg vom dunklen Garderoberaum zum geschlossenen Theaterraum; dabei hat es auch die Funktion, eine eigentliche Drehbewegung einzuleiten. Dieses aussergewöhnliche räumliche und gestalterische Ereignis soll dem Wunsch der Betreiberschaft nach der Verbindung der beidseits des Theatersaals angeordneten Foyers geopfert werden. Das Foyer wird vergrössert, verliert seine klare Fassung, das Dach erhält zu seiner bestehenden «Krempe» eine zusätzliche Verbreiterung, die Fassaden werden neu erstellt. Sicher: Die Idee eines gläsernen Pavillons zum Stadtpark wird weiter bestehen, verloren gehen indessen die räumlichen Qualitäten und vor allem die Materialisierung. Dies heisst nun keineswegs, dass die neue Lösung nicht auch ihre Qualitäten haben mag, vom Denkmal selber, dem Foyer, bleiben indessen bloss rudimentäre und verfälschte Teile übrig.

Gute Beispiele weisen den Weg

Selbstverständlich gibt es auch Beispiele für Restaurierungen von Baudenkmälern der Nachkriegszeit, welche die Regeln für einen korrekten denkmalpflegerischen Umgang respektieren; einige wenige sind auf den nachfolgenden Seiten aufgeführt. Für korrekte Realisierungen braucht es in erster Linie eine Bauherrschaft, die den besonderen kulturellen Wert ihres Baus kennt und bereit ist, aus Rücksicht auf das Baudenkmal nicht Maximalforderungen durchzusetzen. Und es braucht ein Planerteam, das auf Grund einer genauen Analyse in der Lage ist, die wichtigen, das Denkmal konstituierenden Teile zu erkennen und in ein Restaurierungskonzept zu integrieren. Denkmäler stehen im Leben der Gesellschaft und verändern sich mit ihr.

Die Spanne der oben und auf den folgenden Seiten vorgestellten Beispiele ist gross. Sie reicht vom völligen Verlust bis zur sorgfältigen Konservierung, schliesst viele Zwischenstufen ein, den Ersatz der Aussenhaut, die Auskernung und den Versuch, eine Idee zu tradieren, die Anpassung an neue Anforderungen der gegebenen Nutzung und die eigentliche Umnutzung. Die Beispiele sollen belegen, dass die Pflege der Denkmäler der Nachkriegszeit keinesfalls generell schwieriger ist oder eigenen Regeln folgt, sondern derjenigen der Bauten aller Epochen vergleichbar ist. Sicher stellen sich andere Detailfragen, neue Themenkreise sind anzugehen, die Basis der gedanklichen Auseinandersetzung bleibt jedoch die gleiche wie für Bauten früherer Epochen: Dies bedeutet namentlich, dass eine profunde Kenntnis des Baus vor der Planung unerlässlich ist, dass die Sicherung des authentischen Materials und nicht irgendein Ersatz Richtschnur ist, dass das blosse Weitergeben einer „Idee“ nicht genügt, dass Konservierung vor Restaurierung steht, Reparatur vor Ersatz.

Oben: Biel, Kongresshaus. Arch. Max Schlup, 1961-66. Sorgfältige Restaurierung durch Arch. Rolf Mühlethaler (Internet).

Unten links: Baden, Kurtheater, das grazile Parkfoyer. Arch. Lisbeth Sachs, 1951/52 (Autor).

Unten rechts: Baden, Kurtheater, neues Foyer. Visualisierung des Wettbewerbsprojekts 2007, Arch. Elisabeth und Martin Boesch (Architekten).

Possibilités et limites des interventions sur les bâtiments de l'après-guerre

L'envol...et après ?

Professeur Bernhard Furrer, président de la Commission fédérale des monuments historiques

Observations architecturales

Une nouvelle époque architecturale s'ouvre avec les décennies de la prospérité naissante. L'alliance de la tradition et de la modernité, la prédilection pour les détails artisanaux et l'élégante légèreté des bâtiments confèrent à cette architecture son caractère unique.

La Seconde Guerre mondiale et les quinze années qui suivirent constituent une époque architecturale à part entière qui commence en Suisse dès le début de la guerre, avec l'exposition nationale de 1939 de Zurich. Elle servira de référence durant les décennies suivantes. Après le ralentissement de la construction civile et la pénurie de matériaux disponibles durant la guerre, la construction explose en Suisse. Au début des années soixante, le fonctionnalisme qui se réclame du Mouvement moderne de l'entre-deux guerres et s'appuie sur des procédés de construction utilisant des éléments préfabriqués prend progressivement le pas sur l'architecture d'après-guerre.

L'architecture suisse fait école

Dès le début, l'architecture suisse d'après-guerre a bénéficié d'un certain prestige en Europe: l'exposition « Switzerland planning and building exhibition » présentée pour la première fois à Londres en 1946 a par la suite tourné un peu partout en Europe. L'exposition devait montrer comment la Suisse avait réussi à allier la modernité de l'entre-deux guerres à l'architecture traditionnelle vernaculaire. Les constructions réalisées par un grand nombre d'architectes pour l'exposition nationale de 1939, mais portant toutes la marque de l'architecte responsable de l'équipe Hans Hofmann, expriment une forte détermination commune et ouvrent une voie médiane entre « Heimatstil » et « Mouvement moderne ». Dans les pays touchés par la guerre, la construction et l'architecture étaient en panne. La Suisse, elle, avait pu surmonter ses difficultés. La construction s'y était ralentie sans s'arrêter complètement, et avait pu reprendre très vite son essor après la guerre.

L'architecture d'après-guerre – marquée par le rationnement des années de guerre – se caractérise par l'utilisation de matériaux locaux, le bois surtout, et la brique et la tuile, fabriquées à partir de terre cuite. Le ciment ou le fer n'étaient pas facilement disponibles. Après la guerre, ces matériaux qui étaient devenus prédominants ont été remplacés par du béton coulé sur place, une matière moulée offrant d'infinies possibilités de formes élancées.

La pénurie de la guerre avait favorisé la modestie et le dépouillement des bâtiments. L'envol, époque du retour des moyens financiers, n'y changea rien. Cette caractéristique demeura.

L'opposition entre les deux courants historiques majeurs du Heimatstil et de la Modernité s'atténua au fil du temps et les deux courants se rapprochèrent. Le problème de la forme du toit par exemple perdit de son caractère dogmatique: les toits en pente et les toits plats devinrent compatibles avec le style traditionnel ou moderne.

Sur le plan quantitatif, l'envol économique signifia une intense production du bâti, due au développement fulgurant de l'industrie et à la migration des populations agricoles vers les villes. La croissance de la population des villes fut renforcée par l'arrivée de travailleurs étrangers. On construisit de nombreux nouveaux quartiers d'habitation. Les grands ensembles résidentiels dessinés selon un concept harmonisé et spécifique étaient appréciés. Ils abri-

En haut: Thun, bâtiment administratif Selve, façade en relief et avant-toit en saillie. Arch. Peter et Emmi Lanzrein, 1948/47 (auteur).

taient des maisons groupées, des petits immeubles ou des immeubles tours formant un ensemble architectural.

Légèreté et élégance

La légèreté des années cinquante fit progressivement son chemin, devenant une référence commune comme le démontrent les réalisations architecturales de qualité de cette époque. L'alliance de plusieurs caractéristiques clés créent cette impression de légèreté et d'élégance. De grands volumes construits sont répartis en petits bâtiments qui respectent bien l'échelle humaine. Ils définissent le plus souvent un espace extérieur commun. Les espaces extérieurs publics, mais aussi privés, marquent l'architecture de cette époque: les constructions ne sont plus de simples occupations du terrain disponible, mais définissent et « enveloppent » les espaces. Les façades s'enrichissent de reliefs, en creux ou en saillie, et les bâtiments sont insérés dans de véritables écrins comme à l'époque baroque. Ils sont en quelque sorte « fragmentés » en plusieurs niveaux.
La recherche de légèreté dans la réalisation des toits plats est déterminante. Une rainure depuis laquelle part un avant-toit offre souvent des formes audacieuses. De minces voiles de béton armé forment des couvertures très légères, des toits volants. Par ailleurs, les « pilotis » de l'architecture moderne permettent la réalisation de rez-de-chaussée ouverts et aériens.

Recherche de transparence

Les architectes veillent à la transparence et à la luminosité des bâtiments. Ils tirent parti de l'expérience du Mouvement moderne, et de ses grands vitrages savamment étudiés. De grandes surfaces vitrées, souvent aménagées en saillie devant les façades, sont des espaces appréciés pour les plantes, et offrent une vue imprenable. A l'intérieur des bâtiments, les liaisons entre les pièces traduisent aussi une recherche de transparence et de clarté.
Comme les toits volants, les escaliers sont caractéristiques de cette architecture. Ils expriment le mieux la légèreté, l'Envol. D'élégants escaliers hélicoïdaux bordés de rampes d'une extrême finesse conduisent aux étages. Ces escaliers qui offrent souvent une vue à vous couper le souffle doivent leur élégance au génie tant des architectes que des ingénieurs.

En haut: Zurich, exposition nationale, pavillon des PTT. Arch. L.A.Boedeker, 1939 (Eines Volkes Sein und Schaffen, Zürich 1939).

En bas: Birsfelden, centrale électrique. Arch. Hans Hofmann, 1953-54 (auteur).

Oberzolldirektion

Titel

Monbijoustrasse 40
3003 Bern

Entwurf, 1950-52:
Reinhard & Stücheli

Sanierung, Rückführung und Neugestaltung, 2002-03:
m+b Architekten, Bern

bf. Eine kontinuierliche Anpassung an die Nutzung erfuhr das Gebäude der Oberzolldirektion in Bern. Errichtet wurde es durch die Architekten Hans und Gret Reinhard und Werner Stücheli 1951/52, Jahre nach dem im Krieg durchgeführten Wettbewerb. In vielen Einzeletappen und durch verschiedene Architekten wurden die Räume den neuen Anforderungen an Kommunikationstechnik, Sicherheit und Komfort angepasst und die Aussenhülle wurde saniert. Dabei gelang es, in intensivem Kontakt zwischen Bauherrschaft, Benutzerschaft, Architekten und Denkmalpflege Lösungen zu entwickeln, welche die heutigen Bedürfnisse erfüllen und dennoch die Substanz des Denkmals in den bedeutenden Teilen nicht antasten. Selbst das noch in kleinen Teilen bestehende originale Mobiliar wurde restauriert. Weiter konnten auch Fehler, die bei früheren Eingriffen entstanden, korrigiert werden. Die Aussenräume, zum grossen Teil in der Obhut der Stadt, sind integral erhalten.

Oben:
Ein neuer schlitzartiger Wanddurchbruch verbindet die beiden Bereiche der Caféteria und schafft zusätzliche Sichtbezüge. Das Gebäude wird dadurch in seiner ganzen Tiefe erlebbar.
Die Wand- und Deckenleuchten wurden gemäss den Originalen rekonstruiert.

Unten:
Trotz Sanierung erscheint die Fassade wie in der Bauzeit.

Wohlfahrtsgebäude der BBC

Umnutzen in der Substanz

Am Martinsberg
5400 Baden

Entwurf, 1952-54:
Armin Meili

Umnutzung und Sanierung, 2002-06:
Burkard, Meyer Architekten, Baden

bf. Die völlige Neunutzung eines Gebäudes verlangt in der Regel grössere bauliche Veränderungen, die nicht einfach zu bewältigen sind. Das Wohlfahrtsgebäude der BBC war von Armin Meili als „Stadtkrone" von Baden erbaut worden. Bei der Umnutzung für die Berufsschule war das Ziel, die wichtigen Originalteile zu wahren, den Charakter des Baudenkmals zu respektieren und die wesentlichen Stellen wieder an den Originalzustand heranzuführen. Die Schwerpunkte bildeten dabei die Treppenanlagen, der Gartensaal und die Aula – diese gewissermassen öffentlichen Innenräume blieben weitgehend bestehen. Wenn möglich erhielten die Räume ihre originale Farbigkeit zurück und spezifische Details wie Bodenbeläge und Beleuchtungskörper blieben bewahrt. In den Normgeschossen über der imposanten freien Halle dagegen wurden die bestehenden Raumeinteilungen ausgebrochen, die Rohbaukonstruktion ertüchtigt und neue Räume für die Schulnutzung eingebaut.

Eine grosse Herausforderung war die Sanierung der Hauptfassade. Wohl hätten die feingliedrigen Holzfensterelemente erhalten werden können, doch die geänderten Raumaufteilungen sowie Energie- und Unterhaltsfragen gaben den Ausschlag zum Entscheid der Bauherrschaft, sie mit speziell gezogenen Aluprofilen nachbauen und den Sonnenschutz rekonstruieren zu lassen. Im Original blieben Fenster beim Treppenaufgang und im Gartensaal bestehen.

Um wieder ein Ganzes zu schaffen und dem Bau seine ursprüngliche Kraft und Atmosphäre zurückzugeben, wurden die Übergänge von Alt und Neu verwischt. Dieses denkmalpflegerisch heikle Unterfangen ist in diesem Fall gelungen. Der Komplex in seiner Gesamterscheinung legt noch heute Zeugnis ab vom Aufschwung der schweizerischen Industrie in jener Zeit, dem Bestreben einzelner Patrons, ihren Arbeitern gute Rahmenbedingungen zu bieten, und vor allem dem Können des Architekten, ein komplexes Raumprogramm in eine räumlich und gestalterisch gleichermassen hervorragende Architektur umzusetzen.

Oben links: Die freie Halle mit der eleganten Spiraltreppe – der untere Teil wurde erhalten, ihre Fortsetzung darüber musste jedoch neuen Schulräumen Platz machen.

Oben: Als Ersatz für den oberen Teil der Spiraltreppe wurde eine neue ausserhalb der bestehenden Fassade angebaut.

Links; Gartensaal mit neu eingebauter Mediathek im Hintergrund. Der originale Boden wurde stellenweise mit neuen Platten ergänzt.

Siedlung Hohliebi

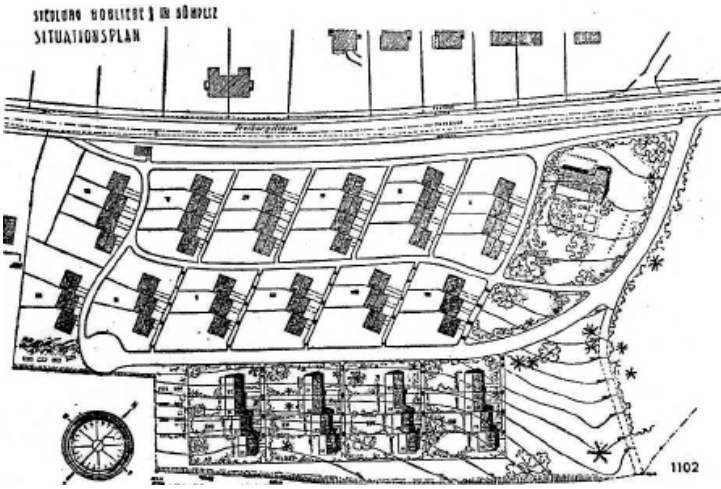
Titel

Adresse???

Entwurf, 1946-47: Walter Schwaar

Gesamtsanierung, 1984-85: Peppino Vicini

Sanierung, aktuell: ???



bf. Bei Wohngebäuden aller Art sind konservierende und gleichzeitig Komfort steigernde Massnahmen wegen der gewandelten Ansprüche nicht einfach zu realisieren. Immerhin gibt es auf diesem Gebiet verschiedene Beispiele, bei denen – mit unterschiedlichem Geschick – Anpassungen, auch Ausbauten vorgenommen wurden und dennoch die wichtige Substanz erhalten blieb.

Die Siedlung Hohliebi in Bern wurde 1946/47 von Architekt Walter Schwaar erbaut. Die kleinen, im Grundriss versetzten Einfamilienhäuser unter einfachen Satteldächern folgen der Hangneigung und sind daher im Schnitt gestaffelt. Eine Gesamtsanierung durch Architekt Peppino Vicini 1984/85 ging von der grösstmöglichen Schonung der originalen Bestandteile aus; Verputze und Brettverschalungen der Fassaden, die reparierfähigen Fenster sowie der Grossteil der Ausstattungen blieben erhalten. Die Dächer waren neu einzudecken und wurden bei dieser Gelegenheit wärmetechnisch saniert. Zusätzliche Wärmeisolationen wurden auch bei einem Teil der Aussenwände und bei den Böden über den Kellern vorgenommen. Küchen und Bäder wurden erneuert.

Die Siedlung hat für die Bewohnerschaft den hohen gestalterischen Wert im Innern wie am Äussern behalten und zusätzliche Qualitäten gewonnen. Bedeutend ist auch der sorgsame Umgang mit den die Siedlung prägenden Aussenräumen. Die gegenwärtig durchgeführten Arbeiten zielen auf eine weitere Verbesserung der Wärmeisolation, die leider auch den Ersatz der Fenster umfasst.

Bildlegende unten bündig

Haus Laueli

Titel

Adresse???

Entwurf, 1940: Berta Rahm

Sanierungsarchitekt???

bf. Für Bauten der Nachkriegszeit sind wegen der heutigen Ansprüche Konservierungen im eigentlichen strengen Sinn selten. Besonders schwierig sind sie an Beispielen, welche die Bescheidenheit der Kriegszeit bezeugen und damit den heutigen Vorstellungen von Komfort und energietechnischer Nachhaltigkeit kaum mehr genügen können.

Das Haus Laueli am Hasliberg, das 1940 von der Schaffhauser Architektin Berta Rahm erstellt wurde, zeigt die damaligen Einschränkungen exemplarisch: Verwendung einheimischer Materialien, namentlich Feldsteine, Holz und Welleternit, Schlafräume, die in ihrer Grösse an Schlafwagenabteile erinnern, sparsamste Konstruktionen wie ein simples Pultdach.

Das im Dorf «Baracke» genannte Haus war dem Zerfall nahe, als es nach einem Eigentumswechsel mit all seinen Details konserviert und restauriert wurde. Wegen eindringendem Dachwasser vermoderte oder bereits eingestürzte Holzteile wurden in den originalen Rundholz- oder Kantholzkonstruktionen ersetzt, die alten Doppelfenster wieder gängig gemacht, die bestehenden Oberflächen lediglich gereinigt, Klinkerplattenböden ergänzt. Neu erstellt wurden die Einrichtungen von Küche, Bad und Sauna. Die Umgebung, namentlich die drei Linden und der mit Blöcken befestigte Feldsteinhügel, die im Zentrum des Entwurfs standen, wurde sorgfältig gepflegt.

Bildlegende unten bündig